

5,00 DM

Circulaire

Napoleonische Gesellschaft e. V. und Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V. · Heft 2/1996



*Zeitgenössische Abbildung von C. A. Hess und Granichen
Die Chursächsische Armee von 1800
Abgebildet sind Musketiere beim Ladedrill,
im Vordergrund rechts ein Unteroffizier und zwei Offiziere.*

Liebe Leser!

Vor 200 Jahren zog die Sambre und Meuse Armee unter Jourdan das Maintal hinauf bis nach Amberg. Dort trat ihnen, nach ständigem Rückzug, die österreichische Armee unter Erzherzog Karl entgegen und schlug sie in einem Siegeslauf bis an den Rhein zurück. Herausragend war vor allem der Sieg der Österreicher in der Schlacht von Würzburg am 3. September 1796. Dort verloren die Franzosen unter anderem ihre gesamten Fesselballons.

In Italien dagegen machte ein junger General namens Buonaparte von sich reden. Er eroberte fast ganz Oberitalien und versorgte das Direktorium mit genügend Kriegsbeute und erwarb sich damit öffentliches Ansehen. Von ihm sollte in der Zukunft noch öfter zu reden sein.

Nur zehn Jahre später ereignete sich die sogenannte Katastrophe von 1806, als die preußische Armee in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt, am 14. Oktober 1806, von den Franzosen hinweggefegt wurde.

Der Sieg Napoleons bei Jena soll dieses Jahr auch mit einem großen Re-enactment würdig gefeiert werden.

Der »Wohlfahrtsausschuß« legt deswegen in diesem Heft einen Schwerpunkt auf das Jahr 1806 und widmet es speziell Curt Jany, einem Militärschriftsteller von beispielhafter Seriosität und Objektivität.

Erfreulicherweise steigt die Zahl der eingeschickten Beiträge an. Die Autoren schicken oftmals ihre Artikel bereits auf Diskette, leider schon vorformatiert, mit Tabulatoren versehen und andere Raffinessen mehr.

So gut dieser Einsatz gemeint ist, schafft er dem »Wohlfahrtsausschuß« doch unnötige Arbeit, da alle Formatierungen mit viel Aufwand rückgängig gemacht werden müssen.

Haltet Euren Text deshalb bitte so einfach wie möglich, ohne Tabulatoren, Kopf- oder Fußzeilen, Seitennummerierung, Tabellen etc.

Viel Spaß beim Lesen!!

Euer »Wohlfahrtsausschuß«

Impressum

Das »Circulaire« ist das offizielle Organ der Vereine »Napoleonische Gesellschaft e. V.« und »Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V.«

Herausgeber

siehe oben

Herstellung

Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH, Wiesbaden

Redaktionsanschrift

Hans-Karl Weiß, Memmelsdorfer Str. 102,
96052 Bamberg, Tel.: 0951/33458

Abonnementsanschrift

Gernot Döhne, Am Römerort 2,
65183 Wiesbaden, Tel.: 0611/378967

Redaktion dieser Ausgabe

Gernot Döhne, Michael Jäger, Hans-Karl Weiß

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Dr. Gerhard Bauer, Gernot Döhne, Michael Jäger,
Martin Klöffler, Ingrid Muthenthaler,
Edmund Wagner, Hans-Karl Weiß

Nachdruck - auch auszugsweise - nur nach vorheriger Genehmigung durch die Redaktion. Die Beiträge geben immer nur die Meinung der Verfasser wieder, nicht der Redaktion. Änderungen und Kürzungen vorbehalten.

Preußen 1806

In diesem Jahr jährt sich der Tag der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt (14. Oktober 1806) zum 190ten mal. Der Zusammenbruch des preußischen Heeres wird oft auf ein unfähiges Offizierskorps und eine veraltete Taktik geschoben. Hier im besonderen wird dem preußischen Heer von 1806 ein Mangel an leichter Infanterie angelastet.

Aber in der Literatur hat gerade der hervorragende Jany, wie auch Aufarbeitungen der Geschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs schon vor 100 Jahren diese Betrachtungen als oberflächlich und ungenau widerlegt.

Deshalb ist es umso beschämender, wenn immer noch die preußische Armee von sogenannten »Experten« als schlecht abqualifiziert wird. Sie ist als solche wohl nicht schlechter gewesen als die der »Befreiungskriege«.

Außerdem trat sie einer Armee eines modernen Staates entgegen, der sich schon in den Revolutionskriegen gegen ganz Europa behauptet hatte, in den Jahren 1793 bis 1795 auf »Kriegswirtschaft« umstellte und so nicht nur seine Grenzen ausweitete, sondern auch noch mit einem Bürgerkrieg erfolgreich fertig wurde.

Unter dem neuen Kaiser der Französischen Republik wurde das Heer noch besser gegliedert, alle politischen Gegner wurden ausgeschaltet (entweder viktimisiert, wie Moreau, oder gekauft, wie z. B. Bernadotte), die unbequemen alten republikanischen Soldaten der Rheinarmee und der Sambre et Meuse nach Westindien geschickt, um dort elend zu krepieren.

Mit den Resten der ehemals im Stich gelassenen Ägyptenarmee formte Napoléon in den Lagern um Boulogne eine neue, auf ihn eingeschworene Armee, die durch den erfolgreichen Feldzug von 1805 eine innere Sicherheit und stabile Moral gewann.

Diesem Kaiser der Franzosen, der, wenn es nötig war, auf die Ressourcen ganz Frankreichs zurückgreifen konnte (siehe 1813), der sein Heer zentral und straff führte, trat ein Preußen des »Ancien Régime« in einer Großmachtsucht entgegen, die ihm nicht zustand.

Eine uneinheitliche Heeresführung zersplitterte dazu noch die zur Verfügung stehenden Truppen. Unter solchen Umständen war auch mit den guten preußischen tapferen Soldaten von 1806 nichts zu gewinnen. Wenn die preußischen Truppen Gelegenheit dazu hatten, zeigten sie was in ihnen steckte, siehe Preußisch-Eylau am 8. Februar 1807 und Heilsberg am 10. Juni 1807.

Vorzüglich hat das vor allem Curt Jany in seinen Werken beschrieben. Dem interessierten Leser sei die Literatur Janys dringend empfohlen, um seinen eigenen geschichtlichen Horizont zu erweitern, siehe meinen Artikel über die preußischen Fusiliere und Schützen.

Auch französische Militärschriftsteller, hier sei vor allem auf das hervorragende Werk von *Bressonnet*: »Etudes Tactiques sur la Campagne 1806, Paris 1900«, hingewiesen, der erstaunliche Parallelen zwischen französischer und preußischer Gefechtstaktik herstellte.

Der wesentliche Unterschied der Gegner war in

der Führung zu suchen, die bei den Preußen total versagte und die Truppen teilweise, wie in Auerstedt, hilflos auf dem Schlachtfeld umherirren ließen.

Natürlich hatten sich einige Auswüchse einer Friedensarmee etabliert. Der Feldzug von 1806/07 war aber zu kurz, um solche Friedensexzesse abzuschaffen. Unglaublich sind teilweise die Verfehlungen der Stabschefs, die auch schon mal nicht vor dem Kaffeetrinken geweckt werden wollten und alle eintreffenden Depeschen ignorierten.

Eine eingehende Untersuchung des Offizierskorps in seinem Verhalten wurde ja nach den verlorenen Feldzug durchgeführt, was man auch gut in dem Werk: »1806, Das Preußische Offizierskorps und die Untersuchung der Kriegereignisse. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung II, Berlin 1906«, nachlesen kann.

Der größte Teil der Offiziere verhielt sich jedoch einwandfrei; die Mehrheit diente ja auch im Heer der Befreiungskriege von 1813 bis 1815. Man denke auch an die Korpsführer Kleist, Bülow, Yorck und den Armeechef Blücher, alles Offiziere, die die Katastrophe von 1806 mitmachten.

Auch über die Festungskommandanten zieht man oft böse her, weil sie vielfach kampflös, oder nur mit geringem Widerstand, entgegen des ausdrücklichen Befehls des Königs, ihre Festungen übergaben.

Rückblickend muß man ihnen aber eigentlich zugestehen, daß ein längeres Halten der Festungen, außer einem unnötigen Blutbad unter der anvertrauten Bevölkerung, nichts kriegsentscheidendes bewirkt hätte. Genau das zeigen auch die Ereignisse von 1813, als die französischen Kommandanten oft bis nach dem Waffenstillstand von 1814 ihre Festungen hielten. Die Niederlage Napoleons war dadurch nicht aufzuhalten gewesen.

Auf preußischer Seite hat man aber Sündenböcke gesucht und da waren eben die Festungskommandanten von 1806 dran, nur weil sie nicht sinnlos gehandelt hatten.

Man sollte sich deshalb davor hüten, die Festungskommandanten, nur weil sie kapitulierten, zu verurteilen. Der Krieg war nicht mehr zu gewinnen, die Moral des Heeres war angeschlagen und die Kraft reichte nicht mehr aus, Napoleon nochmals Paroli bieten zu können.

Es läßt sich mit den vorhandenen Quellen ein sehr gutes Bild über die preußische Armee von 1806 machen. Man muß sie nur kritisch lesen.

Hans-Karl Weiß, Bamberg



»hatte er keine Brotrinde im Beutel, um seinen Hunger zu stillen«

Ein lippischer Brotbeutel als Familienerbstück

Vor einiger Zeit nutzte ich einen Aufenthalt in Westfalen zu einem Besuch des Lippischen Landes-Museums in Detmold.



Aus einem im ersten Ausstellungsraum aufgestellten Schaukasten blickte mich etwas Leinenes an; beim näheren Hinsehen entpuppten sich die Stücke als ein Rucksack für den Kartoffelschmuggel, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und ein Umhängebeutel, zunächst nicht genau zu bestimmen, aber jedenfalls alt. Neugierig geworden, trat ich näher heran, um das Ding näher zu besehen. Nicht, daß sofort der Napoleoniker in mir erwachte, es wäre auch mehr als albern, in einem Heimatmuseum einen erhaltenen Brotbeutel aus der Zeit der Befreiungskriege zu erwarten.

Neben diesem Brotbeutel und ich habe in meinem Leben schon genug Brotbeutel gesehen, um einen zu erkennen, wenn er vor mir liegt: in einem Bilderrahmen ein Zettel, in altdeutscher Schrift mit folgendem Text versehen:

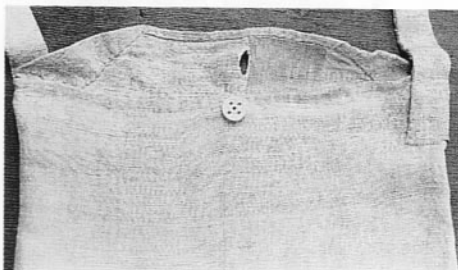
»Diesen Brotbeutel hat unser Onkel August Kesting aus Detmold im Jahr 1815 vom 19. Mai bis 10. Okt. im Kriege mitgehabt. Er hat oft während des Krieges Lebensmittel durch Gottes Gnade und Freundlichkeit darin gehabt, aber auch zeitweise hatte er keine Brotrinde in dem Beutel um seinen Hunger zu stillen.

Unser Onkel ist für seinen ältesten Bruder, Johann Friedrich Kesting, in den Krieg gegangen, das hat ihm sein Bruder, sowie auch unser Vater Franz Kesting nie vergessen.

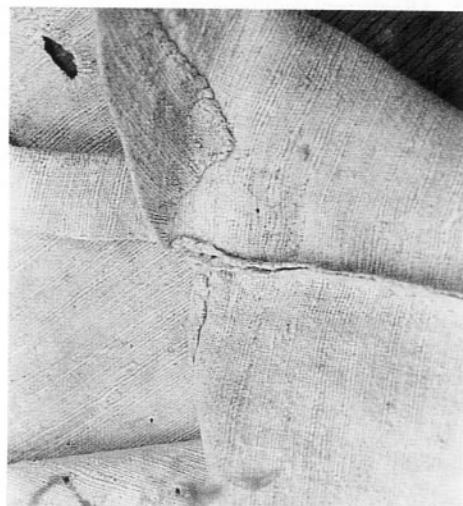
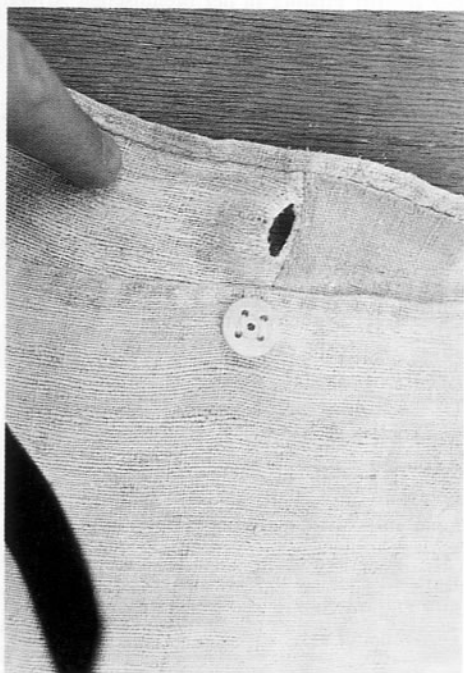
Das war eine echte Bruderliebe«.

Detmold 13. Sept. 1913 Auguste Kesting

Die Schrift war etwas arg zittrig, als sei die Autorin schon hoch in den Jahren gewesen, was nicht wundert, wenn wirklich ein Onkel von ihr noch in den Befreiungskriegen gekämpft hat. Mal sehen, wenn Johann Friedrich im wehrfähigen Alter war, muß er etwa zwanzig gewesen sein. Vielleicht konnte er nicht einrücken, weil er mit dem Lipper Bataillon in Rußland gewesen war und sich noch nicht wieder erholt hatte, oder er hatte nach Rußland einfach die Nase voll. August als jüngerer Bruder müßte mindestens sechzehn gewesen sein, um überhaupt einrücken zu dürfen, wahrscheinlich war er so um die achtzehn. Wenn Franz der dritte Bruder war, vielleicht Jahrgang 1800, könnte Auguste um 1830 auf die Welt gekommen sein und wäre 1913 so um die achtzig gewesen. Paßt.



Der Beutel ist offensichtlich als Einzelstück in Heimarbeit gefertigt worden. Man sieht förmlich Mutter Kesting vor sich, wie sie am Abend vor dem Ausmarsch ihres zweiten Sohnes noch schnell einen Brotbeutel näht, weil dies nach Auskunft ihres Ältesten ein Gegenstand ist, den man als Soldat am nötigsten braucht. Als Material mußte herhalten, was eben zur Hand war, in diesem Falle ein Leinenstoff, der nur knapp über der Grenze dessen liegt, aus dem man noch Hemden machen kann. Kein Re-enactor würde solch dünnen Stoff für einen Brotbeutel verwenden, weil jedes darin getragene Teil spätestens beim zweiten Einsatz durch den Stoff stoßen würde. Offensichtlich müßige



Befürchtungen, denn das vorliegende Stück hat ein halbes Jahr Feldeinsatz ohne Beschädigung überstanden und danach noch 180 Jahre durchgehalten.

Das Leinen wurde von einem Ballen von 50 cm Breite abgeschnitten, zusammengeklappt, an den Webkanten und am unteren Ende mit groben Stichen zusammengenäht und der so entstandene Beutel umgestülpt. Dann wurde das obere Ende vorne eingenaht und hinten, wo der Stoff länger gelassen wurde, zu einem kleinen Deckel mit einem Knopfloch geformt. An das obere Ende der Front ein Beinknopf, an die Rückseite ein Trageriemen, fertig war der Brotbeutel. Herstellungsdauer des von mir gefertigten Nachbaues: Etwa vier Stunden, aber ich nähe auch nicht besonders schnell.

Die Maße des Beutels: Breite 25 cm, Höhe 40 cm, Höhe des Deckels 7 cm, Länge des Trageriemens 107 cm, Breite des Trageriemens 3 cm, Durchmesser des Knopfes 2 cm,

Zur Herkunft des guten Stückes konnte man mir nicht viel sagen, nur daß vor einiger Zeit (das kann in einem Museum heißen »letztes Jahr« oder auch »vor dem letzten Krieg«) eine Familie die Hallen durchstreifte und beim Anblick des Beutels ausrief: »Das ist ja Opas alter Sack!« Oder so ähnlich. Jedenfalls wollte die zuständige Dame versuchen, mehr herauszubekommen und sich dann wieder bei mir melden. Darauf warte ich noch. Vielleicht bekomme ich die gesamte Geschichte dieses unersetzlichen Einzelstückes noch zusammen.

Leider wurde der Brotbeutel im letzten Jahr schwer restauriert und geflickt, gewaschen und gestärkt. Natürlich mit modernem Material. Dabei verschwanden auch die braunen Flecken, welche bei meiner ersten Besichtigung noch deutlich zu erkennen waren und von meiner Phantasie für Blut gehalten wurden, wahrscheinlich aber nur aus Rost bestanden.

Und der interessante Beinknopf, mit vier »normal« angeordneten und dem einen »zentralen« Loch, war jetzt nicht mehr sternförmig, sondern »modern« angenäht. Wir wissen ja heute, Gottlob, viel besser, wie so etwas gehört.

Dietrich Pott, Walldorf

Füsilere und Schützen in der Preußischen Armee von 1806

Glücklicherweise wurden mir kürzlich das Reglement der Füsilere von 1788, wie die Fotos einer sehr interessanten Bilderhandschrift von Franke, »Vorstellungen der Koeniglich Preussischen Armee worinnen eigentlich zu sehen der Uniform von jedem Regiment ein Offizier und Gemeiner wie auch das Königl: Preuß: Exercicium., verfertigt von Ludw. Ehrenfr. Franke, vom Regmt. Sr: Majestät. 1803«, zugänglich gemacht.

Mit diesen Quellen und den hervorragenden Arbeiten von Jany wird es möglich, die Preußischen Füsilere gut in Wort und Bild vorstellen zu können.

Franke soll ja auch - laut Jany - die preußische Armee nochmal 1805 dargestellt haben, da sich uniformkundlich noch ein paar Details verändert haben.

Sollte ein Leser über den Verbleib dieser Bilderhandschrift Bescheid wissen, oder mir freundlicherweise davon Farbfotos zugänglich machen können, würde mich das sehr erfreuen, da es die Forschung über die preußische Armee weiter vorwärts bringen würde.

Der Verlust der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt (14. Oktober 1806) wird ja oft an fehlender leichter Infanterie, schlechten Gewehren und veralteter Gefechtstaktik festgemacht. Auch wird der Soldat von 1806 generell belächelt und der der Befreiungskriege dagegen heldenhaft verehrt.

Bei genauerem Hinsehen war der Soldat von 1806 jedoch besser ausgebildet als die Masse von 1813, die Bewaffnung war auch gar nicht so schlecht, die Taktik eigentlich adäquat und vieles, wie z. B. die Krümper, schon vor 1807 eingeführt.

Die abwertende und disqualifizierende Haltung gegenüber der preußischen Armee von 1806 erklärt sich nur durch eine einseitige Konzentration auf die glorreiche Zeit von 1813, die man jedoch ohne die Jahre zuvor nur oberflächlich betrachten kann.

In diesem Artikel will ich besonders die Füsilere und Schützen betrachten. In der preußischen Armee waren Füsilere eigentlich ursprünglich nichts anderes als Linieninfanterie.

Der Mangel an leichter Infanterie machte sich während des Siebenjährigen Krieges, man hatte nur die Feldjäger, bemerkbar und man mußte sich sogenannter »Freikorps« bedienen, um den kleinen Krieg führen zu können. Auf die sehr bekannten Jäger, die bis 1806 stetig zu einem Regiment zu drei Bataillonen vermehrt wurden, will ich hier nicht eingehen.

Nach dem Siebenjährigen Krieg wurden die »Freikorps« jedoch wieder aufgelöst und nur die Jäger blieben bestehen. Friedrich II. beschloß 1783 noch in seinen letzten Jahren die Errichtung von Freiregimentern, die auch noch im Frieden bestehen bleiben sollten, drei solcher Regimente wurden 1784 und 1785 dann auch aufgestellt.

Am 27. Februar 1787 wurde die Unterscheidung in Regimente zu Fuß und Füsilierregi-



Preußische Musketeere 1806, in Felduniform, zeitgenössische Abbildung von Baldauf.

menter aufgehoben und die preußischen Infanterieregimenter bestanden aus Musketeeren und Grenadiere.

Um den Mangel an leichter Infanterie weiter auszugleichen, beschloß man durch eine Kabinettsordre vom 27. Februar 1787 zum 1. Juni 1787, zwanzig sogenannte Füsilierbataillone aus den bestehenden drei Freiregimentern, den fünf übrigen stehenden Grenadierbataillonen, dem dritten Bataillon des Regiments Leipziger (Nr. 3) und ausgewählten Kompanien der Garnisonsregimenter aufzustellen. Das Bataillon bestand aus vier Kompanien. Jetzt bezeichnete der Begriff Fusilier in der preußischen Armee einen leichten Infanteristen.

Schützen

Am 3. März 1787 erhielt die gesamte Infanterie pro Kompanie bereits zehn Schützen, die mit sogenannten Bajonettgewehren ausgerüstet waren. Diesen zehn Schützen wurde in den Musketeerbataillonen ein Schützenunteroffizier zugeteilt, der auch mit dem Bajonettgewehr bewaffnet war. Auch die Grenadiere bekamen diese zehn Schützen pro Kompanien, ein Teil ihrer Unteroffiziere war ja schon mit den Schützengewehren bewaffnet.

Die Schützen behielten die Uniformierung ihrer Stammeinheit bei, zeichneten sich im wesentlichen durch einen schwarz-weißwollenen Büschel und Kordon an der Kopfbedeckung und einer schwarz-weißen Troddel am Seitengewehr aus.

Bei den Füsilieren dagegen bewaffnete man alle Unteroffiziere mit diesen Gewehren mit gezogenem Lauf.

Füsilere

Die Füsilere waren zweigliedrig aufgestellt und hatten keine Zelte, als Bataillonskanone diente ein Dreipfünder, auch führten sie keine Fahnen. 1806 wurde das Bataillonsgeschütz nicht mehr geführt. Sie trugen dunkelgrüne, die Jäger zeisiggrüne Röcke.

Die Anzahl der Bataillone wurde bis 1797 auf 24 gebracht, 27 Bataillone sollten es werden, doch es blieb bei den 24.

Die Bataillone wurden in Inspektionsbrigaden zu je drei oder vier Bataillonen zusammengefaßt, ab 1800 in acht Brigaden zu je drei Bataillonen. Als 1799 Friedrich Wilhelm III. die Gliederung der Infanterie neu reorganisierte, blieb es bei den Füsilieren bei vier Kompanien (eine Kompanie zu vier Zügen) pro Bataillon, die Musketeere waren jetzt fünf Kompanien stark, die Grenadierbataillone blieben auch bei vier Kompanien.

Interessanterweise wurde in der preußischen Armee, entgegen vorherrschenden Meinungen, auch viel experimentiert, in den verschiedenen Inspektionen probierte man Neuerungen aus, die dann auch für alle Füsilere eingeführt wurden, darauf gehe ich aber später ein.

Bewaffnung

Die ursprünglichen Freiregimenter waren mit österreichischen Beutegewehren ausgerüstet, die aber nach preußischer Art für zylindrische Ladestöcke abgeändert worden waren. Das Regiment Müller hatte pro Kompanie zwanzig Scharfschützen, die mit Jägerbüchsen bewaffnet waren.

Durch die Kabinettsordre vom 3. März 1787 erhielt jede Kompanie (Musketeere, Grenadiere und Füsilere) zehn Schützen, die mit sogenannten Bajonettgewehren ausgerüstet waren. Eine detaillierte Beschreibung des Schützengewehrs, wie der Musketeen, siehe »Circularre 2/1993«.

Die Schützen erhielten 1790 einen sogenannten Schützenstock, um vor allem in kniender Position das Gewehr auflegen und besser zielen zu können.

1795 wurde nochmal befohlen, 10.000 dieser Gewehre mit gezogenem Lauf und Klappvisier für 150 und 300 Schritt herzustellen.

Für die gesamte Infanterie wurde 1780, bzw. 1787 eine neue Muskete eingeführt. Sie hatte einen zylindrischen Ladestock, wie auch eine abgeschrägte Schwanzschraube mit konischem Zündloch (das seit August 1780 eingeführt wurde), 1790 folgte der Feuerschirm.

Diese neuen Gewehre sollten eine stärkere Krümmung des Schaftes und einen Kolben mit Backen besitzen. Alle alten Modelle, die steil geschäftet waren, sollten nach und nach mit einer neuen Schäftung, mit gekrümmten Kolbenhals versehen werden.

Dies scheint jedoch extrem langsam vor sich gegangen zu sein. Der Grund war wahrscheinlich, daß die Kompaniechefs, gemäß der Kompaniewirtschaft, diese Kosten übernehmen soll-

ten: sie waren ja auch Eigentümer der Musketen. Somit wurde wahrscheinlich der Schaft nur dann ersetzt, wenn er zerbrach.

Oft blieb man aber auch bei der steilen Schäftung, weil der Soldat unter geschultertem Gewehr eleganter aussah, denn er konnte die Muskete schön steil schultern, was als Höhepunkt der Exerzierkunst angesehen wurde. Auch versprach man sich eine längere Haltbarkeit des Gewehres, da der Schaft weniger leicht zerbrach.

Für die Füsiliere wurde auf Vorschlag des Erbprinzen von Hohenlohe bei den sieben schlesischen und 1790 bei den übrigen dreizehn Bataillonen ein um elf cm kürzeres Füsiliergewehr eingeführt, dessen Kolben gekrümmt sein sollte.

Sonst entsprach es den Musketen der Linieninfanterie. Wieweit nun auch hier die Schäftung gekrümmt war, und damit ein besseres Zielen ermöglichte, kann man leider nicht mehr nachvollziehen. Franke zeigt auf seinen Abbildungen auch bei den Füsiliern die gerade Schäftung und die dabei typische Anschlagweise.

Diese gerade Schäftung, die ein Zielen sehr schwer möglich machte, soll auch an der Niederlage hauptsächlich Schuld gewesen sein.

Laut Clausewitz waren ja die preußischen Gewehre die schlechtesten Europas. Dieser Satz erfolgte wohl aus einer gewissen Enttäuschung und Niedergeschlagenheit heraus und ist auch so zu verstehen.

Sicherlich waren die Musketen vielfach alt und abgenutzt. Beim Ausmarsch kamen jedoch ab 1790 Schußproben auf, wobei die Büchsenmacher die Läufe mit doppelten Ladungen abbrannten. Somit dürften die Musketen zumindest gebrauchsfähig gewesen sein. Die Veralterung der Musketen war jedoch schon bekannt und es sollte eine neue Muskete, die »Nothardt« eingeführt werden, die in der Ballistik der des Gegners ebenbürtig und in der Ladeweise überlegen war. Jedoch wurden nur sieben Bataillone mit dieser Muskete ausgerüstet.

In meinem Artikel über die Waffenwirkung der Muskete in der Zeitschrift »Depesche« habe ich aufgezeigt, daß es beim Feuern in Reih und Glied, in der geschlossenen Schlachtordnung, nicht auf das Gewehr ankam, da nicht gezielt werden konnte, ja, das ganze Feuern in Reih und Glied ein Zielen unmöglich machte, dazu sei hier nochmal ein Zitat aufgeführt:

»Gesezt aber auch, dem Soldaten fehle es bey einem ernsthaften Feuer nicht an kaltem Blute und Ueberlegung, und er handle nicht blos maschinenmäßig, so läßt sich schon wegen der Unordnung und Uebereilung, die gemeinlich bey der ernsthaften Chargierung statt findet, an kein Zielen denken. Denn die Erfahrung lehrt, daß der Soldat in diesem kritischen Augenblicke nur selten auf das Kommandowort des Officiers hört und hören kann, sondern daß jeder, der geladen hat, sich seines Schußes zu entledigen sucht. Indem daher der eine die Pfanne schließt, arbeitet der andere mit dem Ladestock, der dritte macht fertig, der vierte liegt im Anschlage, und der fünfte drückt los.

Rechnet man dazu noch die Unordnung, welche durch das Fallen der Todten und durch das Zurückgehen der Verwundeten entstehe, wie nicht weniger den dichten Pulverdampf, welcher die Mannschaft einhüllet, so ist wohl unmöglich zu erwarten, daß ein sicherer Schuß geschehen kann. Ja selbst die besten Jäger, sobald sie in Reih und Gliedern chargiren müßten, würden wegen das dabey herrschenden Zwanges und Unordnung um nichts genauer als der Linien-Infanterist treffen.«

(Demian, S. 36/37)

Im Schützengefecht jedoch konnten die Konstruktionsmerkmale der Muskete besser ausgenutzt werden, vorausgesetzt, man war auch fürs Zielen ausgebildet worden. 1806 hatte nun aber jedes Musketierbataillon 650 Musketen und 55 gezogene Bajonettgewehre, die Grenadiere 640 Musketen und 52 gezogene Gewehre, die Füsiliere 560 glatte und 88 gezogene Gewehre.

Diese gezogenen Gewehre waren der Muskete beim gezielten Schuß überlegen. Die Schießausbildung der Preußen, insbesondere die der leichten Infanterie, war der des Gegners zumindest ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen, darauf gehe ich noch näher ein.

Aber auch mit den Musketen konnten Blutbäder angerichtet werden, was die Gefechtsverluste der Division Gudin bei Auerstedt zeigen.

Die angeblich schlechte Bewaffnung, die sich in den Revolutionskriegen bewährt hatte, die eine schnellere Schußfolge (zumindest moralische Wirkung) und eine einfachere Handhabung ermöglichte, wie die bessere Bewaffnung der Schützen, können nicht die Ursache der Katastrophe von 1806 gewesen sein.

Das sehr gute »Nothardt« - Gewehr, das ja das Modell 1780/87 ablösen sollte, ist nur bei sieben Bataillonen in den Einsatz gekommen.

Aber auch mit dieser vortrefflichen Muskete wäre bei der katastrophalen Hilflosigkeit der Führung nichts zu machen gewesen.

Ausbildung

Exerzierreglement der Füsiliere 1788

Die Füsiliere erhielten noch vor der Linieninfanterie ein neues Reglement, vom 24. Februar 1788. Dies enthält nicht nur Angaben über Handgriffe, Feuerarten, Evolutionen, sondern auch Dienstvorschriften. Bei der Linie wurde es am 13. September 1788 eingeführt.

Die Reglements von 1788 waren recht modern, nur einige Gewehrgriffe wie das Präsentieren. Gewehr auf die Schulter, Gewehr beim Fuß, Streckt das Gewehr, Ergreift das Gewehr, Recht- Links um, Herstellt Euch, Links um kehrt Euch, Links herstellt Euch, diese sogenannten Generalkommandos wurden nach Tempos und mit vorspringenden Flügelmann ausgeführt:

»Art. 6.

Zwischen den Tempo's muß wohl und egal angehalten werden und zwar so, daß man 6 zählen kann.

Alle Griffe selbst aber, sollen sehr geschwind und kurz, sobald der Flügelmann sich nur rührt, gemacht werden, selbst die Flügelleute müssen geschwind und nicht mit zu großen Umschweifungen greifen.« (Reglement, S. 19)

Das geschah jedoch nur noch zu Präsentationszwecken, wie beim Antreten einer Kompanie, Wachtparade, Kirchenparade, Formierung eines Bataillons, zeremonielle Anlässe. Auch der Ausmarsch einer Kompanie, mit Gewehrspektion verlief feierlich und nach Tempos.

Im praktischen Gebrauch und im Feld kannte man nur die Griffe »Gewehr auf« und »Gewehr ab«, die in einem Tempo durchgeführt wurden. Bei längeren Bewegungen konnte auch das »Gewehr im Arm«, der linke Arm wurde unter den Hahn gelegt, angewendet werden.

Jany hat dazu noch folgendes interessante Detail zu berichten:

»Auf »Gewehr in Arm« ging der rechte Arm herunter, auf »Faßt's Gewehr an« wurde wieder das Mundblech angefaßt. Schildwachen, die mit Gewehr bei Fuß standen, präsentierten, indem sie das Gewehr mit ausgestrecktem rechten Arm seitwärts neben sich stellten.«

(C. Jany, Geschichte der preußischen Armee, S. 164, Fußnote Nr. 24)

Die Reglements blieben im Gerüst bis 1806 gültig, wurden teilweise doch noch sehr modifiziert, was die Dynamik der Entwicklung der Taktik in der preußischen Armee nur unterstrich.

Auch das Laden ging ohne Tempos ab:

»Art. 6.

Es muß einen jeden Burschen wohl gelehrt werden, wie er geschwind laden, und sein Gewehr im Chargiren recht brauchen soll, absonderlich, daß er nicht mehr oder weniger Tempo's mache, als nöthig sind. Geladen aber muß werden, wie folgt:

Die Leute müssen, indem das Gewehr flach gebracht wird, sehr geschwind den Hahn in die Ruhe bringen, wobey aber genau darauf zu sehen ist, daß er nicht gespannt werde, welches besonders dann sehr leicht geschehen kann, wenn man zugleich und in einem Tempo die Pfanne mit schließen will, weshalb solches auch schlechterdings nicht gestattet werden soll. Wenn der Hahn in der Ruhe ist, wird die Pfanne geschlossen, und das Gewehr sogleich kurz und dicht an den Leib, zur Ladung geworfen, dabey wird Front gemacht, und sogleich in größter Geschwindigkeit die Patrone ergriffen, abgebissen, und mit verkehrter Hand in den Lauf gesteckt, man läßt die Patrone auslaufen und die Hülse nachfallen; dann wird der Ladestock so kurz und geschwind als möglich, und schlechterdings mit einem Tempo, herausgeschnelet, in den Lauf gesteckt, herunter geworfen und herausgeschnelet, welches alles dreies wiederum als ein Tempo anzusehen seyn muß; endlich wird der Ladestock in das erste Mütterchen hincingesetzt, man läßt ihn herunterfallen, giebt mit der rechten Hand einen Schlag auf den Ladestock und das Bajonet, wirft das Gewehr kurz und dicht an den Leib in die Höhe, und schultert, wobey das hinterste Glied wieder bis auf die Säbel-Spitze geschlossen, auf ihre Vorderleute heranrückt.

Anmerkung. Obwohl es sehr gut aussieht, wenn die Leute das Gewehr mit einer Hand in die Höhe werfen, so sind dazu nicht alle Leute geschickt, und es erfordert bey schwachen Leu-

ten Anstrengungen der Kräfte, weshalb Seine Königliche Majestät darauf nicht gehalten wissen wollen.« (Reglement, S. 31/32)

Die Abbildungen von Franke zeigen exaktere Kommandos, die jedoch nicht im Reglement vorkommen. Vermutlich exerzierte man jedoch die Rekruten, wenn sie noch total ungeübt in den Gewehrgriffen waren, doch nach Tempos ein, um die Exaktheit der Ladegriffe überprüfen zu können. (Siehe Tableau S. 8/9)

Auch hat man, im Gegensatz zu früher, den Wert des richtigen Anschlages und des Ziels erkannt, dieses Thema werde ich noch genauer andiskutieren:

»Art. 4.

Beym Anschlagen muß wohl darauf gesehen werden, daß die Gewehre eines Pelotons, einer Division, oder eines Bataillons in sich gerichtet sind, und weil, beim Liegen im Anschlage, nicht Zeit ist, daß der Soldat sich nach seinem Nebenmann richten kann, und er überdies nicht dorthin, sondern längst dem Lauf seines Gewehres sehen soll; so muß er gewöhnt werden, gleich beim Anschlagen das Gewehr in die gehörige Lage zu bringen, und allemahl auf den halben Mann zu zielen.

Überhaupt muß bey den Füsiliers noch mehr, als bey aller übrigen Infanterie, auf das genaue Zielen gesehen werden.

Anmerkung. Die Kolbe muß beim Anschlagen an den Backen gelegt, und der Kopf niedergesenckt werden.

Art. 5.

Wenn Feuer! commandiert wird, so muß rasch an den Abzug gezogen werden, damit das Gewehr losgehe. Wann losgezogen ist, wird das Gewehr flach an die rechte Seite, der Hahn in Ruhe gebracht, und die Pfanne geschlossen. Das Flachnehmen muß aber nicht zu geschwind und während dem Losdrücken geschehen, damit der Schuß nicht in die Luft gehe, worauf sehr genau zu sehen ist. Das in die Ruhebringen des Hahns und schließen der Pfanne muß auch nicht mit einem sondern mit 2 Tempo's geschehen.

Das hinterste Glied tritt etwas zurück; um desto bequemer laden zu können, muß aber beim Schultern sogleich wieder heranrücken.« (Reglement, S. 29-31)

Im Reglement von 1788 blieb man also nicht im Schuß liegen, wie etwa beim französischen Reglement von 1791, um Hochschüsse zu vermeiden. Doch das sollte sich bald ändern.

Auf die Spezialaufgaben der Füsiliere wurde auch im Reglement eingegangen:

Im »Titul III., Wie die Chargirung auf der Stelle im Avancieren und Retiriren gemacht wird.« findet man folgende interessante Information über die Gewehrhaltung:

»Anmerkung. Hiebey setzen Seine Königliche Majestät fest: daß, wann die leichten Infanterie-Bataillons, oder auch einzelne Züge und Troups geschlossen marschiren, selbige allemal, wie gewöhnlich, das Gewehr auf der Schulter haben. Wenn aber leichte Infanterie, welches besonders in Wäldern und coupirten

Gegenden zu geschehen pflegt, einzeln oder à la debandade gegen den Feind avanciret, alsdann haben sie das Gewehr mit der rechten Hand unterhalb dem dritten Röhrchen, gegen das Spitzröhrchen zu, angefaßt, und die linke Hand haben sie an der Mündung.

In dieser Stellung können die Leute auch angewiesen werden, wie sie gegen den Feind chargiren sollen, jedoch muß man ihnen dies nicht eher zeigen, als bis sie die ganze Chargirung in geschlossenen Gliedern wohl begriffen haben.« (Reglement, S. 46/47)

Auch das Plänkeln, oder Tiraillieren wird bei der Schwärmattacke angesprochen:

»Wann während dem Avanciren das Bataillon eine Schwärm-Attaque machen soll; so wird dazu entweder von der Stelle, oder auch während dem Avanciren das dazu bestimmte Signal von dem Bataillons-Hornisten gegeben, welches sogleich von den Hornisten des ersten und achten Zuges wiederholt wird.

Sobald solches gegeben wird, laufen ein für allemal das erste und achte Peloton, wenn es nicht anders befohlen worden, 50 Schritte vor und debandiren sich, wobei zu bemerken, daß obwohl unter diesen debandirten Leuten keine so genaue Richtung zu observiren ist, als unter denen, welche im Gliede marschiren, so müs-

sen sie dennoch allemal eine ohngefähre Richtung behalten, weshalb auch die debandirten Leute sich nie zu weit von einander entfernen müssen, und niemand über höchstens vier bis fünf Schritte von seinem Nebenmann abkommen muß. Besonders ist hierauf bey der Attaque auf einem Walde zu sehen, wo ein jeder allemal seine Nebenleute muß sehen können und mit ihnen allignirt bleiben.

Sobald die attaquierende Peloton vorgezogen, gehen sie im guten Schritt vorwärts, und die soudenirenden Pelotons folgen geschlossen nach.

Wann chargirt werden soll, wird das Signal gegeben, da alsdenn die debandirten Leute einzeln zu schießen anfangen, dabey aber beständig im Avanciren bleiben, und ihre Nebenleute nicht aus den Augen lassen müssen, um immer allignirt zu bleiben. Das einzelne Schießen in dieser Art währet so lange, bis das Signal zum Stoppen gegeben wird, alsdenn niemand, bey Spießruthen-Strafe, mehr einen Schuß thun darf.« (Reglement 1788, S. 44/45)

Die Schützen gab es in jeder Infanteriekompanie, auch bei der Linie dürfte folgende Passage über den Dienst der Schützen zu finden sein:

»Dabey müssen sie lernen, sich der Avantage eines Baums, Grabens, Zaunes und dgl. zu



Preußische Füsiliere von 1806, Felduniform, zeitgenössische Abbildung von Baldauf, auch hier wie im vorherigen Bild sind die typischen Überhosen zu sehen, man beachte auch die hohe Trageweise des Brotbeutels.

ihrer Deckung zu bedienen, sich von einem Baum oder bedeckten Ort weg, nach einem andern fortzuschleichen, sich sowohl selbst einzeln zu vertheidigen, als ihre Cameraden zu unterstützen, und ganz so, wie die Fußjäger, zu fechten.« (Reglement 1788, S. 127/128)

Wie man also sieht, enthielt das Reglement eigentlich für die damalige Zeit sehr moderne Passagen, die richtungsweisend für eine adäquate Ausbildung in der Gefechtstaktik waren. Unbedingt müssen aber die folgenden Ergänzungen und Veränderungen beachtet werden, denn sonst bekommt man ein völlig falsches Bild von der Infanterie von 1806.

Bereits am 26. Februar 1789 erging für die Schützen eine ganz besondere Instruktion, die nochmal den Charakter der leichten Infanterie betonte und eine alljährliche vierzehntägige Übung im Scharfschießen nach der Scheibe einführt.

Generell wurde die gesamte Infanterie - einschließlich der Füsiliere - nicht im scharfen Schuß ausgebildet, sondern man feuerte nur mit blinden Patronen. Friedrich Wilhelm III. erkannte sehr wohl diesen Mangel, Jany meint in einer Fußnote dazu: »Als der Quartiermeisterlieutenant v. Kyckpusch im März 1806 das russische Korps des Generals Tolstoy auf dem Rückmarsch aus Hannover durch preußisches Gebiet geführt hatte, berichtete er: »Nach dem eigenen Geständnis ihres Generals schießt der russische Soldat sehr schlecht.« Dazu bemerkte der König: »Das gewöhnliche Schießen des Infanteristen wird wohl schwerlich schlechter als das der unsrigen sein können, da der russische alljährlich mehrere scharfe Schüsse zur Übung tun muß, hingegen der unsrige niemals hierzu angehalten wird.« (Jany, Geschichte der preußischen Armee, S. 491, Fußnote 4)

Aber auch das kann wiederum nicht verallgemeinert werden, denn zumindest einige Bataillone schoßen auch mit dem glatten Gewehr nach der Scheibe, der Füsilierbrigade Pelet wurden am 30. September 1800 statt der jährlichen elf Zentner Pulver für jedes Bataillon nur neun bewilligt, anstatt der übrigen beiden Zentner gab es Blei für Kugeln, damit die Leute mehr im Scharfschießen auf die Scheibe geübt werden konnten.

Hier sollte man nochmal die Problematik des Zielens ansprechen. Wie bereits gesagt, war das Zielen in Reih und Glied fast unmöglich, egal wie gut das Gewehr konstruiert war.

Eine gerade Schäftung erschwerte es den Kopf weit genug herunter zu bringen und über die Kimme das Ziel anzuvisieren. Entsprechend waren dann die Anordnungen, die eine Kabinetts-Ordre vom 6. Januar 1801 konstatiert:

»Bei den alten gerade geschäfteten Kolben findet schlechtdings kein Zielen statt,« und »Mit dem gerade geschäfteten Gewehr soll der Anschlag bloß horizontal gegen die Schulter gesetzt werden, weil der Rückstoß zu stark ist und die Leute nicht zielen können.«

(Jany, Jena S. 37)

Ja, das Zielen wurde sogar verboten. Am 12. Juli 1803 befahl der Feldmarschall von Möllendorff für die Berlinische Inspektion:

»Denen Leuten muß das Anschlagen besser gezeigt werden, daß sie den Kopf nicht mehr wie bisher auf die Kolbe legen und zielen, sondern die Kolbe an die Schulter drücken, den Kopf gerade aufrecht haltend, und so horizontal anschlagen, als welches Seine Majestät der König bei der diesjährigen Revue hauptsächlich erinnert und befohlen haben!«

(Jany, Jena S. 37)

Dies wird auch durch die Bilder von Franke, der in der Berlinischen Inspektion diente, gezeigt. Ob das tatsächlich für alle anderen Regimenter auch so war und auch bei den Füsiliern galt, kann man nicht belegen. Zufällig zeigen bei der Bilderserie die Füsiliere das gerade Anschlagen, nicht weil es für diese typisch war, sondern die Füsiliere in der Bilderhandschrift das ganze Lademanual und das Feuern zeigen.

Mit diesen Reglements und den zur Verfügung stehenden Mitteln war die preußische Infanterie durchaus den Franzosen in den Revolutionskriegen ebenbürtig. Bei Valmy deckten bereits Jäger und Füsiliere die eigentliche Linie. Auch kam das Zusammenziehen der Schützen mehrerer Bataillone und ganzer Regimenter vor, wie z. B. 1793 bei Pirmasens. Die preußische leichte Infanterie war bei den Franzosen sehr geachtet.

Die Ausbildung der Schützen wurde weiter geregelt durch die Instruktion vom 12. Dezember 1795, die eine Schießausbildung für die Schützen regelte. Die Schützen sollten nach einer genormten Schulscheibe auch auf die Entfernung von 300 Schritt stehend aufgelegt und freihändig, sowie liegend und kniend (mit dem Krückstock) schießen. Auch sollten sie in allen Stellungen, wie auch in der Bewegung laden lernen, sowohl mit Patronen als auch mit Pflasterkugeln.

Da das Reglement von 1788 veraltet war, erließ Friedrich Wilhelm III. eine persönlich aufgesetzte Instruktion für die Infanterie am 11. März 1798. Sie war handschriftlich abgefaßt. Jany vermutet, daß es einen Druck von dieser Handschrift 1798 in Bayreuth, wahrscheinlich für das Regiment Unruh (Nr. 45), gegeben hat. Leider ist mir über den Verbleib dieser Instruktion, die immens wichtig für die Forschung ist, nichts bekannt, vielleicht kann hier ein Leser weiterhelfen.

Von 1798 bis 1805 wurde die Infanterie mit Exerziervorschriften geradezu überschüttet:

14. 10. 1802: Neue verbesserte Instruktion

30. 12. 1803: Kurzgefaßtes und verbessertes Exerzir-Reglement für alle Regimenter und Bataillons

06. 08. 1804: Entwurf und Ausführung neuerer bei dem Chargiren vorkommenden Bewegungen und Kommandos

Weiter gab es auch Privatreglements für diver-

se Inspektionen, wie 1803 die des Fürsten Hohenlohe für den Niederschlesischen und Fränkischen Kreis, oder vom Kurfürst von Hessen für die Westfälischen Regimenter.

Folgende wichtige Veränderungen gibt es zu beachten:

Laden

Das Kommando zum Laden wurde vereinfacht und lautete seit 1798 nur noch: »Bataillon soll chargiren - geladen!«

Gewehr rechts

Vor dem Gewehrfällen wurde nach der Instruktion von 1798 das Gewehr zur Attacke rechts genommen.

Vereinfachung des Plänkels

»Das Schwärmen der Flügelzüge des Füsilierbataillons ersetzte die Instruktion von 1798 durch das Ausschwärmen einer Sektion jedes Zuges, wodurch sich die Schützenlinie schneller bildete.« (Jany, Geschichte des preußischen Armee, S. 492)

Die Chargierung wurde von Rüchel bearbeitet und eine Instruktion am 6. Januar 1801 von König Friedrich Wilhelm III. vollzogen, welche die Verwendung scharfer Patronen verbesserte, indem das Überhasten beim Laden abgestellt wurde, wodurch oft Patronen zerbrachen.

Liegenbleiben im Anschlag

Der Soldat blieb seitdem auch nach dem Feuern im Anschlag liegen und setzt erst aufs Kommando »Ladet« ab.

Abschaffen des Schultern nach Laden

Bei der Mobilmachung von 1805 wurde am 5. Oktober 1805 das Schultern nach dem Laden abgeschafft:

»Die Burschen werfen nach dem Laden das Gewehr nicht mehr auf die Schulter, sondern spannen gleich wieder den Hahn, bleiben so fertig stehen und warten das Kommando »An!« ab. Soll das Feuer aufhören, so wird »Hahn in Ruh! Schulter!« kommandiert.« (nach Jany, Jena, S. 42)

Kein Abknien

Zugleich wurde das Niederfallen des ersten Gliedes beseitigt, es sollten nur die beiden vorderen Glieder feuern, das dritte die Verluste ersetzen.

Bataillenfeuer

Auch wurden die alten Grundsätze, wonach Feuern ohne Kommando verpönt war, da es sich im längeren Feuergefecht doch auf die Dauer nicht durchhalten ließ, gebrochen und man etablierte ein sogenanntes »Bataillenfeuer«, treffend als willkürliches Einzelfeuer bezeichnet. Hier schoß jeder wie er wollte, nachdem aufs Kommando erst das erste und dann das zweite Glied geschossen hatten. Auch hier blieb das Feuern auf die zwei vorderen Glieder beschränkt. Man beachte auch die starke Ähnlichkeit zum französischen »Feux de deux rangs«



Lademanual, exerzierende Füsiliere, nach dem Schuß, 1. »Hahn in Ruh«.



2. »Pfanne geschlossen«, beachte selbstaufschüttende Pfanne.

3.



8. »und Hand am Ladstock«.



9. & 10. »Stock« und »Lauf« gleiche Haltung.



11. »Ort«.



12. »Hand«.



«Patrone ergriffen».



4. »Patron am Mund«.



5. »Patron abgebissen«.



6. »Patron am Lauf«.



7. »Patron in Lauf«.



weg«.



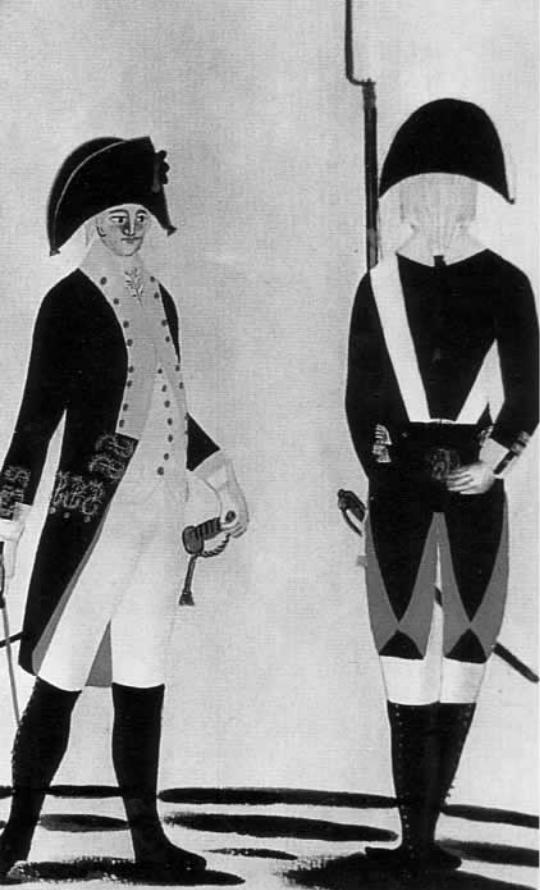
13. »Chargirt. Fertig«.



14. »An« (Haltung wie bei »Feuer«) & 15. »Feuer«.



»Gewehr zur Attaque! rechts«.



Offizier und Musketier vom Regiment Nr. 30 von Borke, 1803, beim Kommando »Links herstellt Euch«, Paradeuniform, zeitgenössische Abbildung von Franke.

3. Glied als Plänkler

Die neuen Feuerarten brachten nun Überlegungen mit sich, was man noch mit dem dritten Glied machen konnte.

Der Fürst Hohenlohe führt die Verwendung des dritten Glieds als Plänkler in seinem Regiment 1803 ein. Ebenso galt eine Instruktion des Herzogs Friedrich von Braunschweig für das Regiment Nr. 15 schon 1791.

So wird die Verwendung des dritten Gliedes zum Tirailieren in der Schlacht von Auerstedt beim Grenadierbataillon Prinz August erwähnt, in der Schlacht von Jena verhielt sich das Regiment Zweifel ebenso.

Die Division Grawert, die bei Vierzehnheiligen stand, machte hiervon keinen Gebrauch, obwohl sie nach dem Hohenlohschen Reglement ausgebildet war, zog jedoch bei Bedarf Freiwillige aus den Bataillonen heraus.

3. Glied als Reserve

Auch befahl Friedrich Wilhelm III. am 5. Oktober 1805 nochmals das Zusammenziehen des 3. Gliedes aus jeder Kompanie zu einem zweigliedrigen Zug. Diese Züge sollten im Regiment zu einem Bataillon zusammengefaßt werden, wenn es erforderlich wurde, die Frontlänge zu vergrößern, oder als Reserve gebraucht zu werden. Dies wurde auch bei Auerstedt von den Regimentern Pirch und Alvensleben praktiziert. Das dritte Glied wurde in der Schlacht von Jena beim Detachement Holtzendorf zur Unterstützung der Schützen gehandhabt.

Rüchel teilte seine Regimenter aus zwei Bataillone zu je fünf Kompanien in drei Bataillone zweigliedrig aufgestellt (zwei aus drei Kompanien, eines aus vier Kompanien), auf, um eine größere Frontlänge zu erzielen.

Schützen der Füsiliere

Bereits im Jahr 1803 erhöhte man im Füsilierbataillon Pelet die Schützen auf 22 pro Kompanie, indem die Unteroffiziere, die ja meist nicht feuerten, ihre Schützengewehre abgaben. Dies wurde am 21.1.1804 bei den anderen zwei Bataillonen der Brigade Pelet eingeführt und schließlich folgten alle Füsiliere am 21.7.1806 dieser Neuerung. So konnte die Schlagkraft der Bataillone weiter gestärkt werden.

Wie man sehr gut sehen kann, erfolgten nach 1788 noch sehr wichtige Neuerungen für die Infanterie. Auch waren alle Merkmale des so hochgelobten Heeres von 1813 schon vorhanden. Ja, im ganzen muß man eigentlich sagen, war die Infanterie besser ausgebildet als die Mehrheit der Regimenter von 1813, die als gut ausgebildete Soldaten nur die der wenigen Linienregimenter und die Krümper hatten.

Aus der leichten Infanterie gingen auch viele außergewöhnliche Offiziere, wie Schuler, Yorck, Bülow, Gneisenau, Müffling, Krauseneck, Thümen, Dörnberg, hervor.

1806 war die Mobilmachungsstärke der Infanterie immerhin:

24 Füsilierbataillone:

16.512 Kombattanten

Feldjägerregiment:

3 Bataillon:

2.007 Kombattanten

Linieninfanterie:

vier Gardebataillone

29 Grenadierbataillone

58 Infanterieregimenter:

122.871 Kombattanten

Hier sind die dritten Musketierbataillone und die Füsiliere nicht eingerechnet. Die taktischen Mittel bewährten sich noch in den Feldzügen der Revolutionskriege hervorragend. Die Kampfweise des Gegners war jedoch noch nicht ausgereift und die Schlachtfelder für die Truppenzahlen überlang. Die Konzentration auf einen Punkt, wie die in der Tiefe gestaffelten Divisionen, gab es in der Revolutionskriege selten.

Bei Jena sollte eigentlich keine Schlacht angenommen werden, aber die Franzosen zogen die preußischen Truppenteile geschickt in die Schlacht hinein und schlugen die einzelnen preußischen Abteilung, Tauentzien, Holtzendorf, Grawert und schließlich Rüchel. Jede dieser Abteilungen kämpfte isoliert, während sich die französischen Korps gegenseitig unter einer einheitlichen Kommandostruktur unterstützten.

Auf preußischer Seite hatte man auch die zehrende Gefechtsführung Napoleons noch nicht begriffen. Mit einer dünnen Linie versuchte man, es mit einem geschickt aus der Tiefe des Raumes operierenden Gegner aufzunehmen,

der seine Truppen gezielt einsetzte und dann die Entscheidung mit zurückgehaltenen französischen Reserven suchte, während man nach der Taktik der Linearschlacht ein kurzes schlagendes Gefecht führen wollte.

Die gefechtstaktischen Möglichkeiten zu einem zehrenden Gefecht, das aus tief gestaffelten Linien bestand, hätte man ja auch gehabt. Alleine, hier fehlte es an Genialität und Erfahrung.

Auerstedt zeichnet sich durch eine beispiellose Konfusion und Hilflosigkeit aus. Die Regimentskommandeure wußten oft buchstäblich nicht, was sie machen sollten und standen hilflos herum.

Das läßt sich nicht nur durch die frühe tödliche Verwundung des Oberkommandeurs, des Herzogs von Braunschweig, erklären. Es fehlte eben eine Konzeption, wie man dem Gegner, beikommen konnte, da auch in höchsten Krisen die Verblendung vorherrschte, die Franzosen seien mit einer einfachen Peloton-attacke in die Flucht zu schlagen.

Jedoch erhielt das hochgelobte Heer der »Befreiungskriege« in den Frühjahrsfeldzug von 1813, erst einmal blutige Nasen, von einem qualitativ, im Vergleich zu 1806, minderen Gegner. Trotz der russischen Waffenbrüderschaft mußte man sich erst einmal zurückziehen.

Nur durch das Eingreifen Österreichs, das die operative Kriegsführung Napoleons arg beschnitt, konnte mühsam die Sache umkrempt werden.

Ich hoffe, ich konnte in diesen kurzen Artikel aufzeigen, daß oft das preußische Heer von 1806, hier besonders die Soldaten, ungerecht betrachtet werden. Der geneigte Leser sei auf meine Quellen verwiesen, um sich ein vollständigeres Bild erarbeiten zu können.

Quellen:

Demian: Anleitung zum Selbst-Studium der militärischen Dienstwissenschaft. Für Officiere der k.k. österreichischen Armee. Erster Theil. Waffenlehre, Wien 1807.

Franke, L.: Vorstellung der Königlich Preußischen Armee, 1803, Bilderhandschrift.

Jany, C.: Die Gefechtsausbildung der Preussischen Infanterie von 1806. Mit einer Auswahl von Gefechtsberichten, Berlin 1903

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, fünftes Heft, Berlin 1903.

Jany, C.: Geschichte der Königlich Preußischen Armee, dritter Band, 1763 bis 1807, Berlin 1929.

Kling, C.: Geschichte der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Königlich Preußischen Heeres Teil I, Die Infanterie-Regimenter im Jahre 1806. Allgemeine Bemerkungen, Weimar 1902, Nachdruck Biblio Verlag Osnabrück 1971.

Kling, C.: Geschichte der Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Königlich Preußischen Heeres Teil III, Die leichte Infanterie oder Die Füsiliere Bataillone 1787 - 1809 und Die Jäger 1744 - 1809, Weimar 1912, Nachdruck LTR Verlag Buchholz-Sprötze 1992.

Reglement für die Königl. Preuß. leichte Infanterie, Berlin 1788.

Weiß, H.-K.: »Waffenwirkung der Glatten Muskete« 1. Teil, *Depesche*, 6. Jahrgang, Nr. 20, S. 1 - 9.

Weiß, H.-K.: »Waffenwirkung der Glatten Muskete«, 2. Teil, *Depesche*, 6. Jahrgang, Nr. 21, S. 13 - 22.

Weiß, H.-K.: »Preußische Musketen 1780 - 1815, Teil 1«, *Circulaire*, Nr. 2, 1993, S. 17 - 23.

Hans-Karl Weiß,
Bamberg

Preußische Festungen 1806-1807

Der Feldzug von 1806/07 traf auf ein ziemlich unerfahrenes und teilweise überaltertes Ingenieurcorps, dessen Rolle im Festungskrieg beschrieben werden soll. Die Ingenieure, deren Ausbildung und Formation bereits im vorigen Beitrag behandelt wurde, sollten diese Bewährungsprobe mehr schlecht als recht überstehen.

Zur Erläuterung der Fachbegriffe wird auf das Glossar im ersten Artikel verwiesen.

Armierung, Belagerung und Kapitulation

»Das Schnupftuch brennt«

Vorspiel 1805-06

Mit der Besetzung Hannovers erhielten Hameln und Nienburg eine preußische Besatzung. Hingegen wurde Wesel am 18. März vertragsgemäß übergeben, ohne daß man die Festungsgeschütze vorher zurückzog. Mit der Abtretung von Ansbach-Bayreuth wurde auch die Feste Wülzburg bei Weißenburg geräumt.

Festungen im Herbst 1806

Das preußische Ultimatum an Frankreich erging am 26. September.

Von den 23 preußischen Festungen wurden drei, nämlich Wülzburg, Lenczyc und Klarenberg, schon vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten geräumt.

Nach der gänzlichen Niederlage der preußischen Armee in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 wäre es Aufgabe der Festungen gewesen, den Rückzug und das Sammeln der zertrümmerten Heeres Teile aufzufangen. Die westlichen Festungen wurden erst nach der Niederlage armiert, d. h. in verteidigungsfähigen Zustand versetzt und mit starken Garnisonen belegt, was etwa die Hälfte der preußischen Armee in Anspruch nahm.

In der ersten Phase fielen jedoch alle Festungen an der Elbe und Oder in kürzester Zeit in die Hände der Franzosen und ihrer Verbündeten, ohne daß eine einzige von ihnen berannt oder sogar förmlich für längere Zeit belagert worden wäre. So war das preußische Kernland bis Ende 1806 von jeder Deckung durch die Festungen beraubt.

Erfurt, mit 14.000 Mann Besatzung, die sich nach der Schlacht von Jena dorthin geflüchtet hatte, unter dem Kommando des 81-jährigen Feldmarschall v. Möllendorf, ergab sich ohne Widerstand der Kavallerie Marschall Murats am 16. Oktober.

Die ehemals hannöversche Festung Hameln, nunmehr völlig abgeschnitten von den Kommunikationslinien des Hinterlandes, kapitulierte ohne jeden Widerstand am 10. November 1806, wodurch ca. 10.000 Mann unter General Lestocq in Gefangenschaft kamen, desgleichen Nienburg am 26. November.

Die Feste Plassenburg bei Kulmbach wurde am 25. November den Franzosen übergeben und deren Vorwerke wurden ab 1808 geschleift.

Die völlig armierte Festung Stettin ergab sich am 29. Oktober mit 5.000 Mann unter Generalleutnant v. Romberg 800 (!) Husaren Lasalles.



Oberst v. Ingersleben vor König Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise auf den Wällen von Küstrin, nicht zeitgenössische Abbildung von C. Röchling

Spandau wurde erst zehn Tage vor dem Eintreffen der franz. Truppen armiert. Der Kommandant schrieb am 23. Oktober an den König, daß »...er sich unter den Trümmern der Zitadelle begraben lasse wolle...«. Am 25. Oktober kapitulierte er ohne einen Schuß, ohne vorher seine Ingenieuroffiziere zur Beratung hinzu zu ziehen.

Am 21. Oktober erklärte der Festungskommandant von Küstrin, Oberst v. Ingersleben, dem Königspaar, daß er »...die Festung nicht eher übergeben werde, als bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne...«. Am 31. Oktober wurde der Brückenkopf im Handstreich genommen. Am 1. November kapitulierte er ohne weiteren Widerstand, gegen den Rat seines Ingenieuroffiziers Thynkel.

Die Blockade von Magdeburg begann am 22. Oktober, am 8. November ergaben sich 14.000 Preußen unter Gen. v. Kleist einem ungleich schwächeren Feind unter Marschall Ney. Hierzu wäre anzufügen, daß für eine förmliche Belagerung mindestens die zwei- bis dreifache Stärke des Belagerers mit einem umfangreichen Belagerungspark schwerer mauerbrechender Geschütze (also mindestens 12-Pfünder) erforderlich gewesen wäre. Damit war der Herbstfeldzug praktisch beendet.

Festungen im Winter 1806 und Frühjahr 1807

Das noch unbesetzte Schlesien bedrohte die Flanke der französischen Armee. Napoleon entschloß sich daher zur Offensive. Die minderbedeutenden Festungen in Vorpommern, West- und Ostpreußen blieben zunächst unbehelligt, sie erfüllten aber ihre Aufgabe durch nachhaltige Verteidigung.

Der Angriff auf eine Festung konnte folgendermaßen erfolgen:

Berenning, gewaltsamer Angriff bzw. Handstreich bei unzureichend armierten, schwach

besetzten Festungen oder demoralisierten Besatzungen.

Bombardement der in der Festung gelegenen Bauten (Magazine, Arsenale, Unterkünfte), die infolge der entstehenden Brände die Belagerten zur Aufgabe zwingen konnten.

Schnellbelagerung älterer und kleinerer Festungen, wenn ein hoher Aufzug des Mauerwerks direkt mit Artillerie brechert werden konnte.

Förmlicher Angriff mit schwerem mauerbrechendem Geschütz und umfangreichen Belagerungspark.

Nach dem Verständnis der damaligen Zeit bedeutete eine ehrenvolle Kapitulation, daß die Festung durch eine Bresche in der Hauptumwallung sturmreif geschossen worden war oder die Umstände - fehlende Munition, Nahrung oder ausbrechende Seuchen - eine weitere Verteidigung nicht mehr erlaubten. In nur sehr wenige Fällen kam es zum Hauptsturm auf die Bresche.

Von diesen Festungen wurden fünf, nach mehr oder weniger rühmlicher Verteidigung, eingenommen:

Glogau war am 7. November eingeschlossen worden. Am 29. November traf schweres Belagerungsgeschütz ein und die Festung ergab sich nach förmlicher Belagerung am 3. Dezember.

Danzig, mit einer Besatzung von 14.000 Mann unter Gen. v. Kalckreuth, verteidigte sich hartnäckig vom 23. Februar 1807 bis 26. Mai 1807 gegen eine förmliche Belagerung.

Schweidnitz wurde am 10. Januar eingeschlossen und kapitulierte vorzeitig am 8. Februar.

Breslau kapitulierte nach kurzer Belagerung am 7. Januar mit 6.000 Mann.

Brieg wurde am 6. Januar eingeschlossen und ergab sich am 16. Januar nach einem Bombardement.

Sechs Festungen konnten sich erfolgreich bis

zum Friedensschluß von Tilsit am 14. 6. 1807 verteidigen:

Kolberg, wohl die bekannteste Belagerung, wurde im Oktober 1806 armiert und ab März 1807 blockiert. Die Besatzung von 4.000 Mann widerstand der förmlichen Belagerung durch ca. 14.000 Mann ab April. Noch am 2. Juli, vor der Nachricht vom Waffenstillstand, wurde der letzte Hauptsturm abgeschlagen.

Glatz wurde, nachdem das befestigte Lager am 12. Juni überrannt wurde, erst ab dem 20. Juni förmlich belagert und hielt sich dadurch bis zum Waffenstillstand.

Graudenz, mit 4.000 Mann unter v. Courbière wurde gleichfalls erst ab Juni energisch belagert und über den Waffenstillstand hinaus bis Dezember 1807 blockiert.

Auch Silberberg, die Paßfestung der Grafschaft Glatz, wurde wenige Tage vor dem Waffenstillstand berannt und hielt sich.

Die kleine Festung Kosel (Cosel) hielt sich vom 23. Januar an bis zum Friedensschluß.

Am 4. Februar begann das Bombardement der 4.000-5.000 bayerischen Rheinbundtruppen unter General Deroj. Sie sollte durch Aushungern zur Übergabe gezwungen werden.

Pillau, die Zitadelle Königbergs, wurde als einzige Landesfestung nicht angegriffen.

Neisse

als Beispiel einer förmlichen Belagerung

Die Festung Neisse wurde seit dem Siebenjährigen Krieg ständig verstärkt und konnte als die stärkste Festung Schlesiens angesehen werden. Sie teilte sich auf in die eigentliche Stadt Neisse mit der Hauptumwallung, dem Hohen Retrenchement mit der Friedrichstadt auf dem rechten Ufer, das moderne Fort Preußen und weitere Vorwerke.

Am 19. Oktober trafen die Nachrichten von der Niederlage ein, woraufhin der Ingenieur-Brigadier der schlesischen Festungen, Generalmajor v. Lindener, am 23. und 24. Oktober den Armierungsbefehl erteilte, der zunächst nur zögernd umgesetzt wurde. In der Festung dienten fünf Ingenieuroffiziere unter Leitung des Oberbrigadiers Major v. Harroy sowie ein Mineuroffizier. Die Armierung lief nach vorgegebenem Plan unter Oberst v. Potanus ab. (Die folgende, gekürzte Beschreibung ist dem Buch von A. Klose, *Neisse* entnommen.)

Die Vorstädte wurden geräumt und niedergebrannt, um ein Festsetzen des Feindes zu verhindern. Die Gräben und das Vorfeld wurden mit Stauwehren der Neisse geflutet. 4.000 - 5.000 Arbeiter legten neue Verschanzungen, Palisaden, Faschinen und Schanzkörbe an. Die Pulvervorräte wurden aus den Friedenspulvermagazinen in die zwölf Kriegspulvermagazine und die Erdkoffer verbracht. Hauptwall, Enveloppe, Vor- und Außenwerke wurden nacheinander armiert. Die Waffen in den Zeughäusern wurden an die v. Götzen neu geschaffenen Regimenter abgegeben. Die Festung wurde für etwa drei bis vier Monate verproviantiert.

Auch die Zivilbevölkerung war betroffen: Die Dächer der Stadthäuser wurden abgedeckt bzw. mit Gras sowie nasser Erde belegt. Sand und Löscheimer waren bereitzustellen. Es mußten ausreichend Vorräte für drei bis vier Monate angelegt werden.

Nach den Rekrutierungen standen ca. 6.000 Mann, d. h. die Hälfte der als angemessen angesehenen Anzahl, zur Verteidigung. Knapp tausend Mann konnten nur mit Lanzen und Piken ausgerüstet werden.

Die Wälle waren mit 344 Geschützen bestückt, davon 267 Kanonen, 29 Haubitzen und 48 Mörser. Die Geschütze konnten in der Regel nur von drei ausgebildeten Kanonieren bedient werden.

Im Januar, sowie Februar scheiterten Vorstöße der Festungsbesatzung zum Entsatz der belagerten Festungen von Breslau und Schweidnitz. Am 22. Februar wurde die Festung von ca. 8.000 Mann der württembergischen Division unter Vandamme eingeschlossen. Es kam zu ersten Vorpostengefechten. Brücken im Vorfeld wurden abgebrochen. Am 24. Februar wurde die Inundation (Überschwemmung des Vorfeldes) wirksam.

Die förmliche Belagerung begann: Am 1. März war die erste Parallele in ca. 500 m Entfernung der Glaciscrete der Südfront der Stadt Neisse etabliert, die nicht durch Inundation geschützt war. Eine weitere Parallele wurde gegenüber der Kaninchenredoute errichtet. Nach der Schlacht von Preußisch-Eylau wurde ein Teil des Belagerungskorps nach Glatz abgezogen, so daß Vandamme nur noch 3.300 Mann verblieben.

Vorpostengeplänkel und Ausfälle brachten im März für beide Seiten keine entscheidenden Vorteile. Am 24. März begann ein Bombardement, welches ein Artillerieduell auslöst. Erst am 14. April traf der Belagerungspark (zwölf 12-Pfünder-Kanonen, vier 18-Pfund-Haubitzen, vier 60-Pfund-Mörser) aus Schweidnitz ein und Vandamme ließ sofort mit dem Batteriebau beginnen. Am 16. April begann das Bombardement aus sechs Batterien, welches das Proviantmagazin im Jesuitenkolleg in Brand setzte.

Am 18. April verlangte eine Deputation von Bürgern die Übergabe der Stadt. Am 20. traf Prinz Jérôme vor Neisse ein. Die Angriffe richteten sich gegen die vorgeschobene Blockhauschanze und verursachten hohe Verluste. Ende April lenkten zwölf Belagerungsbatterien das Feuer auf die Hauptumwallung der Stadt.

Die Desertionen der unzuverlässigen südpreußischen Regimenter nahmen überhand, sodaß dafür am 28. April die Todesstrafe eingeführt wurde. Am 1. Mai ging die Blockhauschanze verloren. Die Nahrungsmittelknappheit stieg, weshalb die ärmeren Bewohner aus den Magazinen Proviant erhielten.

Am 11. Mai wurde etwa 250 m vor der Enveloppe eine zweite Parallele angelegt, die aber teilweise unter Wasser stand.

Am 12. Mai trat der Kriegsrat der Stabsoffiziere zusammen und beschloß, die Festung nur dann zu übergeben, wenn eine Bresche in die Enveloppe geschlagen wäre. Die Festung ließ sich wegen Desertionen und schwindender Vorräte immer schlechter halten und die weitläufigen Anlagen ließen sich immer schwerer bemannen. Eine Explosion des Pulvermagazins in Bastion VI konnte nur mit Mühe verhindert werden.

Der Kriegsrat tagte am 29. Mai und stellte fest,

daß nur noch 4.000 Mann zur Verfügung standen. Wegen Mangel an Medikamenten war die Sterbequote hoch. Typhus nahm wegen des verschmutzten Wassers zu. Am 29. Mai verhandelte der Gouverneur v. Rottenburg mit Vandamme über die Übergabe der Festung. Ein Waffenstillstand wurde geschlossen. Am 3. Juni wurde die Kapitulation ratifiziert, wonach die Besatzung ab dem 16. Juni als kriegsgefangen zu betrachten gewesen wäre, falls bis dahin kein Ersatz eingetroffen wäre. Neisse sollte frei von Einquartierungen bleiben.

Ein geplanter Entsatz durch die Besatzung von Glatz unter v. Götzen war damit sinnlos. Die Besatzung marschierte am Morgen des 16. Juni aus der Festung, die anschließend sofort besetzt wurde. Die Festung wurde von den Franzosen gegen hohe Kontributionen am 13. November 1808 geräumt.

Die Kapitulation wurde am 8. Dezember 1808 von einer, durch den König eingesetzten, Kommission einstimmig als von den Verhältnissen aufgezwungen anerkannt.

Ausblick

Heeresreform 1808

1808 kamen 14 Ingenieuroffiziere zur Untersuchung: Es wurden zwei Offizierspatente kassiert und die Mehrzahl wurde verabschiedet. Vier Offiziere erhielten Auszeichnungen, so unter anderem Pullet, Harroy, Thynken.

Gneisenau, nunmehr Chef des Generalstabs, wurde am 24. Mai 1808 zum Inspekteur der verbliebenen Festungen ernannt und gab sofort eine *Instruktion für die Kommandanten der Festungen* heraus. Darin wurde die Rolle der aktiven Verteidigung betont. Die Stellung der Ingenieure wurde wesentlich gestärkt, was zum Beispiel auch die Stickerzien zum Ausdruck brachten, die denen der Stabsoffiziere im Generalstab glichen. Das Ingenieurcorps wurde mit Kabinettsordre vom 4. November 1809 reorganisiert als »Ingenieur- und Pioniercorps« mit insgesamt 56 Offizieren in den drei Festungspionierkompanien. Es umfaßte die verschiedenen Dienstbranchen der Mineurs, Sappeurs und Pontonniers. Die damit vereinigten Ingenieure wurden auf drei Ingenieurbrigaden der Provinzen verteilt. Die Ingenieure sollten jeweils abwechselnd ein Jahr bei der Pioniertruppe und der zugeordneten Festungsbrigade (später Inspektion) Dienst tun.

Feldzug 1813/14 und 1815

Die sechs verbliebenen preußischen Festungen in Schlesien wurden im März 1813 armiert, jedoch nicht angegriffen. Im Frühjahrs- und Herbstfeldzug 1813/14 setzten sich die Verbündeten in den Besitz zahlreicher Festungen, die die Kommunikationslinien unterbrachen, so u.a. Danzig, Küstrin, Stettin, Spandau, Wittenberg, Torgau, Jülich, Wesel und Mainz.

Der bereits unter dem Baumeister Vauban errichtete französische Festungsgürtel, das »Precarré«, wurde von den Verbündeten 1814 und 1815 ohne Mühe durchbrochen. Die festen Plätze wurden, wenn sie an den Kommunikationslinien lagen, meist nur zerniert oder nach sehr kurzer förmlicher Belagerung zur Kapitulation gezwungen.

Eine neue Befestigungsmanier

Die bisher vorherrschende bastionäre Befesti-



gungsweise hatte viele Schwächen bewiesen, so u. a. hohe Anzahl an notwendiger Besetzung und leichte Verwundbarkeit der Bastionen. Ab 1815 begann sich die Polygonale Befestigungsmanier des französischen Ingenieurs Montalembert (1714 -1799) in den deutschen Staaten durchzusetzen, deren wichtigste Elemente nur noch stumpfwinklig gebrochene Fronten und Batterietürme waren, um artilleristische Überlegenheit gegenüber einem Angreifer zu wahren. Diese Befestigungsmanier bewährte sich bis zum Aufkommen der gezogenen Artillerie.

Die neue strategische Konzeption:

Lagerfestungen ab 1815

Die wichtigste Lehre der vorangegangenen Kriege war, daß sich kleine befestigte Plätze gegen ein Feldheer nicht halten konnten und daher schnell zur Kapitulation gezwungen wurden. Zum zweiten hatte es sich gezeigt, daß eine Festung nur dann lange gegen eine förmliche Belagerung standhalten konnte, wenn ein Gürtel von detachierten Forts den Gegner so lange wie möglich vom direkten Angriff auf

die Hauptumwallung (Enceinte) fernhalten konnte. Als Konsequenz wurde eine Reihe kleiner Festungen entweder entfestigt (z.B. Brieg oder Kosel) oder in ihrem Zustand als Festungen 2. oder 3. Klasse belassen (z.B. Jülich, Saarlouis, Silberberg). Die Festungen erster Klasse sollten dagegen einem Feldheer erlauben, eine Offensive vorzubereiten oder sich beim Rückzug in den Schutz der detachierten Forts zu begeben. Insgesamt existierten nur noch 17 preußische Festungen.

Die finanziellen Mittel des preußischen Staates erlaubten es erst in der Friedenszeit ab 1815, die wichtigsten festen Plätze der neu erworbenen Provinzen zu befestigen oder instand zu halten. Da Frankreich auch nach dem Wiener Kongress weiterhin als potentieller Kriegsgegner galt, entstanden die neuen Lagerfestungen hauptsächlich entlang der Rheinlinie. Hierbei entfielen auf Preußen in den neu gewonnenen Provinzen Westfalen und Rheinland die Festungen Minden, Wesel, Jülich, Köln, Koblenz, Saarlouis und Luxemburg.

In den östlichen Provinzen wurden Magdeburg, Spandau, Torgau, Wittenberg, Posen und Königsberg ausgebaut. Der deutsche Bund befestigte Mainz, Rastatt, Rendsburg und Ulm.

Legende obigen Planes:

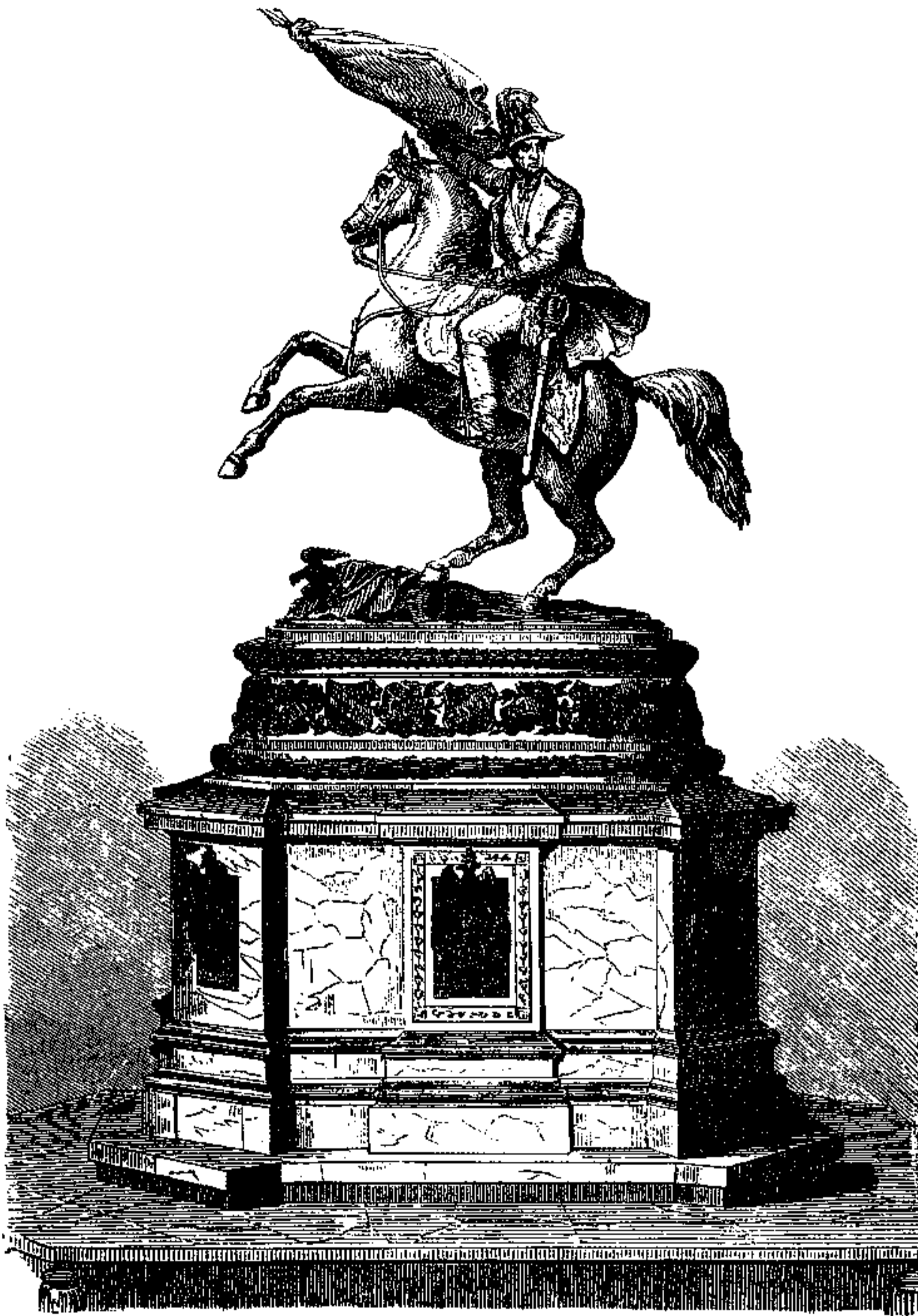
- | | |
|------------------------|---------------------|
| a) Redoute Scharnhorst | b) Blockhauschanze |
| c) Kardinalsredoute | d) Fort Preußen |
| e) Bombardierfort | f) Kapuzinerredoute |

Quellen:

- Großer Generalstab: *Das preußische Heer im Jahre 1812*. Berlin, 1912.
 Großer Generalstab: *Kolberg 1806/07*. in: *Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres*, Heft 16-19, Berlin, 1911, Nachdruck LTR-Verlag, 1983.
 Huber, R.: *Richt, R. (Hrsg): Glossarium Artis, Band 7, Festungen - Der Wehrbau nach der Einführung der Feuerwaffen*. 2. Auflage, K.G. Sauer Verlag, 1990.
 Klose, A.: *Festung Neisse*. Hagen 1980.

Martin Klöffler,
Düsseldorf

Erzherzog Karl



In Siegerposen, wie auf dem Reiterporträt, das Johann Peter Krafft von ihm anfertigte, wirkt er hölzern, keinesfalls der strahlende Held, den das patriotische Volkslied der Befreiungskriege besang, dennoch: Kaum ein anderer österreichischer Heerführer der Revolutionskriege und der Napoleonischen Feldzüge wurde verdientermaßen so hoch geehrt wie Erzherzog Karl.

In den Augen der Gegner NAPOLEONS, insbesondere der deutschen Patrioten, erwarb sich KARL unsterblichen Ruhm als derjenige Feldherr, dem es erstmals gelang, NAPOLEON in offener Feldschlacht zu besiegen. Wie hoch man im 19. Jahrhundert in Österreich diese Tat einschätzte, beweist die Tatsache, daß man den »Wiener Heldenplatz« außer mit dem Standbild *Prinz EUGENS* mit einem Bronzabbild des Siegers von Aspern schmückte.

Die militärische Karriere des am 5. September

1771 in Florenz als Sohn von MARIA LUDIVIKA, Tochter KARLS III. VON SPANIEN und *Großherzog LEOPOLD DER TOSCANA*, einem Sohn MARIA THERESIAS geborenen KARL, der auch der Bruder von *Kaiser JOSEF II.* war, begann allerdings weitaus früher, in den ersten Feldzügen der Fürstenheere gegen die junge *Französische Republik*.

Angeblich zeigte KARL bereits als Kind eine deutliche Neigung zu allem Militärischen, doch das mag fromme Legende sein. Fest steht, daß er im Alter von neun Jahren zum *Oberstinhaber des Infanterieregimentes Nr. 3* ernannt wurde, als durch den Tod KARLS VON LOTHRINGEN diese Stelle vakant geworden war. Die damals übliche militärische Prinzenziehung konnte erst recht spät erfolgen, da KARL von schwächerer Konstitution und ausgesprochen kränklich war, sich also eher militärtheoretischen Übungen und Studien widmen konnte,

als den Felddienst zu erlernen.

1790 folgte sein Vater dem nach dem letzten Türkenfeldzug verstorbenen *Kaiser LEOPOLD* auf den Thron, der *Erzherzog* wurde im Jahr darauf nach Brüssel gesandt, um sich auf die Statthalterschaft in den Niederlanden vorzubereiten.

Der 1792 ausbrechende Krieg mit Frankreich beschleunigte allerdings unversehens KARLS militärische Karriere. Nach dem unerwarteten Tod LEOPOLDS war der zu einem Waffengang mit der Republik drängende FRANZ an die Spitze des *Heiligen Römischen Reiches* gelangt.

Nachdem er den unglücklichen *Champagne-Feldzug* der Armee des *Herzogs von Braunschweig* als skeptischer Beobachter und die österreichische Niederlage bei *Jemappes* am 6. November 1792 als Brigadekommandeur erlebt hatte, dauerte es bis zum Frühjahr 1793, bis KARL wieder ein Feldkommando erhielt.

Während der Offensive der Armee des *Prinzen Coburg* über die Maas führte der *Erzherzog* die Vorhut. Am 18. März hatte KARL, der den rechten Flügel befehligte, bedeutenden Anteil an dem überraschenden Sieg über DUMOURIEZ bei *Neerwinden*. Der Mut, den er in jener Schlacht zeigte, machte ihn unter seinen Soldaten als Draufgänger bekannt und über die Maßen populär.

»Dieser Kleine wird seinen Weg machen, denn er ist für einen Prinzen tapfer!« soll ein wallonischer Dragoner den *Erzherzog* nach der Schlacht gelobt haben (Zitat aus V. Bibls »*Erzherzog Karl*«, Wien und Leipzig 1942, S. 42).

Belgien fiel nach der Schlacht von *Neerwinden* am 18. März 1793 wieder in österreichische Hand und KARL wurde zum *Generalgouverneur* bestellt. Lange währte diese Tätigkeit jedoch nicht, da im Jahr darauf die Niederlande erneut verloren gingen, als eine österreichische Offensive nach einem Plan MACKS scheiterte.

KARL hatte bis dahin die Führung des Krieges gegen die *Französische Republik* mit wachsendem Unbehagen verfolgt und nutzte eine beinahe einjährige Ruhepause in Wien, um in der österreichischen Heerführung die Wurzeln des Übels auszumachen. Wie andere Kommentatoren der »*Revolutionskriege*« kam er zu dem Schluß, daß das Offizierskorps zu wenig unternehmungslustig sei und die noch stets verfolgte Taktik des Manövrierens, ohne eine Entscheidung im Gefecht herbeiführen zu wollen, bei einem permanent offensiv auftretenden Feind nicht mehr greife. Auch erkannte KARL die Vorzüge der französischen »*levée en masse*«, die 1793 starke Kräfte für die Verteidigung der Republik freigesetzt hatte.

1796 erhielt KARL die Gelegenheit, sich erstmals als Armeeführer mit den Franzosen zu messen. Im Frühjahr wurde er vierundzwanzigjährig zum *Feldmarschall* und Oberkommandierenden in Deutschland ernannt. Während Italien an BUONAPARTE verloren ging, errang KARL am 15. Juni 1796 einen vielbeachteten Sieg bei *Wetzlar*, mußte sich aber dennoch auf die Donau zurückziehen. Im Sommer ergriff er wieder die Initiative und heftete sich an JOUR-

DANS Fersen, den er aus der Oberpfalz vertrieb und bei Würzburg am 3. September 1796 entscheidend schlug.

Während des Rückzugs der *Armée de Sambre et Meuse* JOURDANS fiel General MARCEAU im Kampf mit den nachdrängenden österreichischen Truppen bei *Höchstebach*. Auf Befehl

nach der Kapitulation MACKS bei *Ulm* nach Kärnten zurückzog, wo er sich mit den Truppen seines Bruders JOHANN vereinigte, jedoch nichts mehr zur Rettung der Hauptarmee in Mähren beitragen konnte. Zur Fortsetzung des Kampfes gegen NAPOLEON entschlossen, sobald sich eine neue Chance böte, arbeitete

Deutschland, wurde allerdings bald durch die Truppen Frankreichs und des Rheinbundes unter dem persönlichen Oberbefehl NAPOLEONS in einer Serie blutiger Schlachten von dort verdrängt. Während KARL sich mit seiner Armee über Böhmen in Sicherheit brachte, marschierte NAPOLEON auf Wien, das sich am 12. Mai 1809 nach nur kurzer Beschießung ergab.

Kurz darauf stellte sich der *Erzherzog* mit seinem Heer auf dem *Marchfeld*, unweit von Wien zur Schlacht. Am 22. und 23. Mai gelang es ihm, NAPOLEON bei *Aspern* und *Essling* zu schlagen und ihn zum Rückzug auf die Donauinsel *Lobau* zu zwingen. In einer kritischen Situation der Schlacht griff *Erzherzog KARL* persönlich und in vorderster Front ein: Er sammelte zurückweichende Truppen und führte schließlich mit einer Fahne in der Hand das *Regiment Zach* zu einem Gegenstoß.

»Vor dessen Front schob er sich gleichsam wie ein nationales Standbild auf bäumendem Rosse. Doch nicht wie aus Erz gegossen, sondern mit lebendigster Schwungkraft herrschte er die Stutzenden an: 'her die Fahne!' und ritt im Schwung voraus gegen den Feind, das Panier in der Rechten.« (aus Karl Bleibtreu, »Aspern«, München 1902, S. 117 f.)



Erzherzog Karl läßt die Leiche des Generals Marceau zu den französischen Truppen bringen, nicht zeitgenössisches Gemälde von R. von Ottenfeld, 1893.

des *Erzherzogs* wurde der Leichnam des Generals, zusammen mit einigen Gefangenen, bei *Neuwied* an die Franzosen übergeben. MOREAU wurde von KARL am 19. Oktober bei *Emmendingen* und am 24. Oktober bei *Schliengen* geschlagen und zum Zurückgehen über den Rhein gezwungen. In Januar und Februar 1797 fielen *Erzherzog KARL Kehl* und *Hünigen* in die Hände. Er hatte den Ehrentitel eines »Salvatore Germaniae« errungen...

Zum Oberbefehl in Italien bestellt, kam er nur mehr zurecht, um die Kampfhandlungen zu beenden und den »Waffenstillstand von Leoben« zu unterzeichnen.

Während des »Zweiten Koalitionskrieges« setzte KARL seine Erfolgsserie dann fort und siegte bei *Stockach*, wiederum über JOURDAN, besetzte *Zürich*, nahm *Mannheim* und hielt die Franzosen am jenseitigen Rheinufer fest. Im Feldzug des Jahres 1800 spielte KARL nur eine untergeordnete Rolle, wenn er auch durch den »Waffenstillstand von Steyr« verhindern konnte, daß die Franzosen auf Wien marschierten.

1801-1805 wirkte KARL als Chef des »Hofkriegsrates« aktiv an der Reform des österreichischen Heerwesens mit. Er hob den Kriegsdienst auf Lebenszeit zugunsten der Konskription auf und schaffte 1805 den Gebrauch körperlicher Züchtigung im Heer ab.

Im Jahr von *Austerlitz* kommandierte der *Erzherzog* die Armee von *Venetien*, mit der er sich

KARL weiter an der Reorganisation der Armee. Dabei versuchte er, das revolutionäre französische Vorbild eines Volksheeres, so gut es ging, auf österreichische Verhältnisse umzumünzen, u. a. durch die Aufstellung einer Landwehr.

Bei Ausbruch des Krieges von 1809 waren die Umstrukturierungen noch nicht zu ihrem Ende geführt, doch erwies sich die österreichische Armee als ein für die »Grande Armée« durchaus ernstzunehmender Gegner. *Erzherzog KARL* selbst übernahm das Oberkommando in

KARL versäumte es, diesen Erfolg auszunutzen und unterlag dem wieder erstarkten Kaiser NAPOLEON am 5. und 6. Juli bei *Deutsch-Wagram*. Diese Niederlage markierte gleichzeitig das Ende der militärischen und politischen Karriere des *Erzherzogs*. Entgegen seinen Vorstellungen und auch denen des österreichischen Kaisers wurde nach der Niederlage von *Wagram* der Krieg nicht in Ungarn fortgesetzt, sondern auf METTERNICHS Betreiben hin mit dem »Waffenstillstand von Zsaim« zum Ende gebracht.

Erzherzog KARL zog sich von allen Ämtern zurück und widmete sich der Abfassung militärtheoretischer Schriften, während die von ihm reformierte Armee 1813 und 1814 unter SCHWARZENBERG den Lorbeer errang, den KARL 1809 zu gewinnen trachtete. Er starb mit 76 Jahren 1847 in Wien.

Quellen:

- Bérenger, J. in: Jean Tulard et al., *Dictionnaire Napoléon*, S. 403 f., Paris 1987.
- Berneck, K. G. von: *Die Welt in Waffen I. Heldenzeit. Rittertum und Kriegswesen im Altertum und Mittelalter bis zur Verbreitung der Feuerwaffen*, Leipzig 1869.
- Berndt, R. von: *Das illustrierte Soldatenbuch. Erlebnisse und Mitteilungen aus dem Soldatenleben im Krieg und Frieden*, Leipzig 1854.
- Bibl, V.: *Erzherzog Karl*, Wien und Leipzig 1942.
- Bleibtreu, K.: *Aspern. Eine Schlachtdichtung mit Illustrationen* von E. Thoeny, München 1902.
- Kirchheim, F. M. (Bearb.): *Feldzugserinnerungen aus dem Kriegsjahre 1809*, Hamburg 1909.
- Köhl, C.: *Die Franzosen in Franken*, Würzburg 1910.
- Rapp, G. (Bearb.): *Der Kampf Österreichs unter Erzherzog Karl gegen die Franzosen unter Jourdan in der Oberpfalz*, 1796, Amberg 1886.
- Rothenburg, F. R. von: *Die Waffenthaten der Österreicher im Jahre 1809*, Wien 1838.
- Teuber, O.: *Auf Österreich-Ungarns Ruhmesbahn*, Wien 1893.



Erzherzog Karl führt das Grenadierbataillon Zach persönlich während einer Gefechtskrise der Schlacht von Aspern nach vorn, nicht zeitgenössische Abbildung.

Dr. Gerhard Bauer,
Fürth



Trooper of the 9th Hussar Regiment, 1806

EDOUARD DETAILLE
Musée de l'Armée, Paris

Trooper of the 8th Hussar Regiment, 1842

Französischer Husar vom 9. Husarenregiment 1806, V. Korps, Kavalleriebrigade Treilhard, von E. Detaille, nicht zeitgenössisch.